<36628323970011

Liederkranz aus Alexander Petőfi's lyrischen Dichtungen.

Uebersetzt
von
Georg von Schulpe.

Minden i. Westf.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1886.

G. von Schulpe.

Petöfi's lyrische Dichtungen.

Liederkranz

aus

Alexander Petöfi's

lyrischen Dichtungen.

Uebersetzt

von

Georg von Schulpe.

Minden i. Westf.

J. C. C. Bruns' Verlag.

1886.

Gedruckt bei J. C. C. Bruns in Minden.

Dem

Meister der Uebersetzungskunst

Paul Heyse

in tiefster Ehrfurcht

zugeeignet.

Alexander Petöfi's Leben und Dichten.

Alexander Petöfi ist unzweifelhaft und unstreitbar der bedeutendste Lyriker Ungarns und jedenfalls eine der hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Weltlitteratur. Was die Lyrik Petöfi's am schärfsten charakterisirt, ist der enge und innige Zusammenhang seines Lebens mit seinem Dichten, so daß das eine das andere vollkommen deckt, — daß sein Dichten nur die Ergänzung seines Lebens ist, indem es dasselbe erläutert und erklärt. Wir können die Mannigfaltigkeit seiner Stimmungen, die leichte Anmuth, die verzweifelte Klage in seinen Dichtungen dann erst recht verstehen, wenn uns sein Leben bekannt ist, — sein Leben voll Leiden, Enttäuschungen und Entbehrungen und arm an Freuden, — einer von Nebel umwogten Landschaft gleichend, die nur manchmal der Sonnenstrahl erhellt, um dann wieder zu erbleichen, und über der dann das zu früh entschwundene Goldlicht des Glückes nur noch als ein sonniges Märchen schwebt, um auf ewig zu verschwinden. — Sein Leben und Dichten bilden ein harmonisches Ganzes, dessen Werth wir erst dann zu ermessen im Stande sind, wenn wir die Theile im einzelnen und in ihrem Zusammenhange sehen und beurtheilen können.

Von diesem Standpunkte ausgehend, erachte ich es für nothwendig, in Nachfolgendem die wichtigsten Momente seines vielbewegten, wettersturmdurchtobten Lebens in Kürze zu schildern, denn aus seiner Lebensgeschichte geht es klar hervor, daß Petöfi ein rein subjectiver Dichter ist: er singt nur von dem, was er erlebt, gelitten oder genossen; ein jeder Augenblick, eine jede Stimmung seines Lebens wird bei ihm zum tiefempfundenen Liede und nur diese Lieder, die aus dem Herzen strömen, können auch zum Herzen dringen; — si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi!

A. Petöfi (ursprünglich Petrovics) wurde in der letzten Stunde des Jahres 1822 zu Kis-Körös geboren. Er besuchte zuerst das Gymnasium zu Szent-Lörincz, setzte dann seine Studien an verschiedenen Schulen fort, bis er endlich nach Schemnitz ging, wo er in den dortigen „ungarischen Selbstbildungsverein" eintretend, sein erstes Gedicht vorgetragen hat. Der häufige Besuch des deutschen Theaters, der allen Studirenden auf das Strengste untersagt war, hatte ein schlechtes Schulzeugniß zur Folge, welcher Umstand den Vater Petöfi's, den manche Unglücksfälle in der Wirthschaft und in seinen Geldangelegenheiten verstimmt hatten, derart erregte, daß er von seinem Sohne hinfort nichts mehr hören wollte. In größter Verzweiflung verließ der Dichter mit nachtumhülltem Gemüthe Schemnitz am Morgen eines trüben Wintertages und lenkte seine Schritte nach Pest, wo er in das Nationaltheater als Statist eintrat. — Später nahm ihn ein Verwandter zu sich. — Während der Zeit, die er bei diesem Verwandten verlebte, beschäftigte er sich mit dem Studium der römischen Klassiker, von denen ihm Horatius der liebste war, dichtete fleißig, bis er gezwungen war, seinen Verwandten eines Mißverständnisses wegen zu verlassen, ging dann nach Oedenburg, wo er sich zum Soldaten bei dem Regimente „Goldner" anwerben ließ.

Er hoffte, das Regiment werde nach Tyrol, dem Lande der Freiheit, — für die er lebte und starb — versetzt werden, doch dieß geschah nicht; er wurde auch in Folge der übermäßigen Anstrengungen krank, und nachdem der Soldatenstand seinen Reiz für ihn verloren hatte, bat er um seine Entlassung, die ihm auch gewährt wurde. Nach seiner Genesung wollte er seine unterbrochenen Studien fortsetzen, doch unterließ er das bald und folgte nun seinem unsteten Wandertriebe und war bemüht, sich die Lorbeeren der Schauspielkunst zu erringen, bis er endlich durch einzelne Gedichte Aufsehen erregend, in der Kisfaludy-Gesellschaft als Uebersetzer Verwendung fand. Auf Michael Vörösmarty's Anempfehlen wurden seine „Gedichte" im Jahre 1844 zum ersten Male herausgegeben.

In nachstehendem Gedichte läßt uns der Dichter selbst einen Blick in sein Inneres werfen:

„Ich nahm mein Bündel, denn nach Wandern stand mein Sinn,
Manch' dunkle Ahnung wallt' in mir daher, dahin,
Daß ich was finde, wenn zu folgen ich gewagt,
Doch, was ich finden kann, hat sie mir nicht gesagt.
Ich wußt' auch nicht, wohin, wohin soll ich nun geh'n,
Nur dieses hört' ich stets: ‚Vor, ohne still zu steh'n!'
Ich folgte gern und freudig balde jenem Wort,
Es trieb mit hastigem Schritt' mich von der Heimath fort;
Ich zog hinweg, hinaus in fremdes, fernes Land,
Weit blieb das Vaterhaus zurück bis es verschwand,
Wie hinter dem der Traum, der aus dem Schlaf erwacht.
Von mir hat Niemand meinen Eltern Kunde gebracht."

Inzwischen fand er als Mitarbeiter eines litterarischen Blattes Verwendung, wo ihm bald Gelegenheit geboten ward, die Bekanntschaft eines schönen Mädchens, Etelka, der Schwägerin des Dichters Alexander Vachott, zu machen, die einen tiefpoetischen Zauber auf sein Gemüth ausübte.

Doch wurde dieses, sein Ideal, bald vom Tode hingerissen, sein Glück zu bald zerstört. Petöfi hat sein verlorenes Lieb' in einem Liedercyklus in wunderbar traurigen Weisen verewigt. Ein wehmuthvoller Hauch und tiefe Schwermuth, wie eine Klage um ewig verlorenes Glück durchweht diese seelenvollen, tiefinnigen Lieder. So war sein Leben wieder um eine Blume ärmer und er um eine Täuschung reicher geworden.

Doch nun schien es, als ob sich die Nebelfluthen an dem Horizonte seines Lebens zertheilen wollten, die Sonne blitzte auf, und ein goldrosiger Schein ergoß sich auf sein früher so verdunkeltes, nachtverschleiertes Leben: seine Gedichte fanden allerwegen den rauschendsten Beifall, so daß er sich genöthigt sah, eine Gesammtausgabe zu veranstalten. Im Jahre 1847 unternahm er eine Reise nach Szathmár, wo er die Bekanntschaft mit seiner Julie, Tochter des herrschaftlichen Güterdirektors Szendrey machte, die er nach Verlauf eines Jahres als Gattin heimführte. Nun folgten die sonnigsten Tage seines Lebens; sie waren mild, wie jene Herbsttage, die er so schön besang, doch waren es leider nur herbstlich sonnige Tage. Der Herbst ist die schönste Zeit des Jahres, doch erstirbt mit dem Herbste das Jahr!

Unser Dichter konnte sich seines häuslichen Glückes nicht lange erfreuen; tiefschwarze Wolken ballten und thürmten sich ob dem politischen Himmel seines Vaterlandes empor, ein Gewitter kam anzezogen: — die Stürme der Freiheitsbewegungen des Jahres 1848. Petöfi, ein Herold und begeisterter Sänger der Freiheit, wurde bald ein Märtyrer derselben: sein Wunsch, im Kampfe für die Freiheit seinen Tod zu finden, ging in Erfüllung, er fiel in der Schlacht bei Schäßburg, in heldenmüthigem Kampfe im Jahre 1849, den 31. Juli.

Petöfi hatte viel zu ertragen, das Schicksal hat ihn schwer geprüft, doch trotzte er den Stürmen, einer mächtigen

Eiche gleich, die kein Sturm zu entwurzeln oder zu knicken vermag, die aber um so leichter vom Wetterstrahle, der meistens die höchsten Bäume trifft, zersplittert wird, und Petöfi war auch in der That die mächtigste Eiche im Dichterwalde Ungarns.

Petöfi's Höhepunkt liegt in seiner Subjectivität, er selbst bildet den Mittelpunkt seiner Gedichte; in jedem Liede tritt seine Gestalt ganz vernehmbar hervor, jedes Lied ist der Dichter selbst. Dies verleiht seinen Dichtungen einen unschätzbar hohen Werth. Die Volkspoesie hatte einen großen Einfluß auf ihn ausgeübt, er selbst war ja ein Kind des Volkes. Petöfi's Volksweisen sind echte Volkslieder, wie sie dem Volke entstammen und im Volke fortklingen; charakteristisch ist in seinem Dichten die tiefwurzelnde Liebe zur Natur. Seine einfachsten Naturschilderungen und Reflexionen verrathen ein tiefes, dichterisches Gemüth und eine bedeutsame Individualität.

Das fast beständige Anlehnen des Empfindungsausdruckes an Natursymbole giebt Kunde davon, wie er die Natur geliebt und gefeiert hat. Aus seinen Dichtungen spricht ein spezifischer Zauber, eine lyrische Eigenart, und gerade dieses Geltendmachen der individuellen Eigenart ist die letzte Bedingung wirklicher und universeller Erfolge. Eine eigenthümliche Kühnheit sinnlicher Plastik in Wort und Ausdruck kennzeichnet seine Dichtungen, den Eindruck, den sie ausüben, verstärkend und verfestigend; überall ist Leben, überall ist Stimmung in dem ganzen Liederreiche seiner Lyrik. Aber auch in anderer Beziehung sind seine Lieder zu loben, denn sie sind nicht nur an Form, Klang und Frische von einem Reiz und einer Anmuth, wie das nur bei den bedeutendsten Dichtern zu finden ist, seine Sprache hat auch Glanz und Musik und jenen eigentlichen Duft, der das Gedicht zum Gedichte macht.

Doch nur, wenn uns sein Leben bekannt ist, können

wir uns von der tiefen Wahrheit seiner Stimmungen überzeugen, die in seinen Liedern vorherrschen, denn bald erklingt in ihnen der Klang tiefster Schwermuth, leiddurchströmter Empfindungen, bald die Lust des Weines, die berauschende Wonne der Liebe, bald die Unzufriedenheit eines verdüsterten Gemüthes, bald wieder die reinste Freude ungetrübten Glückes.

In vorliegendem Büchlein war ich bemüht, eine kleine Auswahl echter Petöfi'scher Lieder dem deutschen Publikum vor Augen zu führen; und wenn ich in diesen Uebertragungen auch keinen vollkommen entsprechenden Begriff von der Genialität und Originalität des größten unserer heimischen Dichter zu geben im Stande war, was vielleicht kaum ein ebenbürtiger Poet zu thun vermöchte, da ein großer Theil des Zaubers im sprachlichen Ausdruck liegt, so war ich doch bemüht, Einiges darzubieten, in dem sich die individuelle Eigenart des Dichters, sowie der enge und innige Zusammenhang seines Lebens mit seinem Dichten treu wiederspiegelt.

Geschrieben zu Preßburg im Juni 1886.

Georg von Schulpe.

I.

Lieder.

Bezaubert.

Ob ich nun träume? Seh' ich gar
In Wirklichkeit?!
Ist's eine Fee, die dort ich seh',
Ist's eine süße Maid?

Was kümmert's mich, ob's eine Fee,
Ein Mägdelein!
Ach, wollte diese Holde nur
Mich lieben, mich allein! . . . . . .

Pflückreif.

Es reift schon meine Saat,
Denn linde Lüfte weh'n;
Am nächsten Montag früh
Beginn' ich schon zu mäh'n.

Mein Herz ist glühend heiß,
Die Liebe reift darin;
O vielgeliebte Maid,
Sei du die Schnitterin!

Die Wanderer der Liebe.

Der Mond geht auf, der Ritter der Nacht,
Es wandelt ihm zur Seit'
Sein treuer Knappe, der Abendstern,
Und giebt ihm das Geleit.

Nun rüst' auch ich zur Reise mich,
Doch geh' ich nicht allein:
Der Stern geht mit dem Mond, mit mir
Der Liebe Sternenschein.

O gehe, Mond, o, gehe nur
Zu deiner dunklen Nacht!
Nun schleich auch ich zu meinem Lieb,
Zum braunen Lieb mich sacht.

Warum der Stern vom Himmel fiel.

Du goldig-heller Stern, o sprich,
Was trieb herab vom Himmel dich?
Was bleibst du nicht, o Sternchen klar,
Hochoben bei der Brüder Schaar?

„Ich sah dein holdes Mägdelein,
Sah ihrer Augen gold'nen Schein, —
Die glänzten heller noch, als ich,
Da trieb — der Groll herunter mich!"

Was fließt dort auf der Flur ....?

Was fließt dort auf der Flur?
— Des Bächleins Silberwell'; —
Auf meines Liebchens Wange?
— Des Kummers Thränenquell. —

Wohl rinne fort der Bach,
Manch' rothe Rose sprießt
Auf jenem Wiesenplan,
Wo seine Welle fließt. —

Dein Thränenquell versieg',
Herzallerliebste mein,
Denn sonst — denn sonst verblüh'n
Der Wangen Röselein!

Warum . . . .?

Als die Welt im Schnee begraben,
Stürme sie umwüthet haben, —
Als in Winter, bang und wild,
Sie versank, — wie ist erblüht
Holder Lenz mir im Gemüth? —
Weil ich dich umfangen hielt. —

Und nun, da der Lenz erschienen,
Da die Fluren rings, die grünen,
Duften, ach, so süß und lind,
Warum stürmt's so winterlich
Mir im Herzen? — Weil ich dich
Nicht umfangen kann, mein Kind!

Wunsch.

Ich will ein Baum sein, bist du seine Blüthe,
Bist du der Thau, dann nur ein Blumenstern;
Thau will ich sein, bist du ein Strahl der Sonne,
Nur daß wir niemals von einander fern.
Bist, Mädchen, du das Himmelreich, so will ich
Zum Sterne werden, der es hell durchflammt;
Bist du die Hölle, daß vereint wir seien,
Dann sei mit dir, mein Kind, auch ich — verdammt!

Holder Rosenstrauch.

Holder Rosenstrauch der Liebe!
Traulich ruh' ich unter dir,
Denn du streuest auf die Stirne
Duftend deine Blätter mir.

Und die Nachtigall der Liebe
Singet lieblich auf dem Baum,
Und ein jeder Schall erwecket
Einen sel'gen, ros'gen Traum. —

Aus der Liebe vollem Becher
Nipp' ich goldig klaren Wein;
Süßer, als der reinste Honig,
Ist aus dem die bitt're Pein.

Lieblich wallen auch der Liebe
Weiße Wolken zu mir her,
Als wenn aus des Himmels Höhen
Käm' ein lichtes Engelheer.

Und der Liebe Mondschein breitet
Einen Mantel märchenvoll
Ueber mich, daß meine Armuth
Ich nun ganz vergessen soll.

Meine Lieder.

Bess're Dichter gab's, als ich, schon viele,
Und ihr Ruhm, einst hell und namenlos,
Er ist doch erloschen. Meine Lieder,
Harret euer auch ein gleiches Loos?

Werdet ihr auch dann, auch dann noch leben,
Wenn das Gras bebt über mir entlang?
Wie der Leyer gold'ne Saite forttönt,
Leise hallend, ob sie auch zersprang.

Doch was kümmert's mich, daß meine Lieder
Auch verklingen müssen und verwehn. —
Nur was ich an dich, mein Kind, geschrieben,
Nur das soll für ewig fortbestehn.

Und ich weiß, die können nicht ersterben,
Heilig werden diese Lieder sein:
Denn sie stammen aus dem klarsten Himmel,
Lieb', aus deinen blauen Aeugelein!

Der Fluß ist ausgetreten.

Der Fluß ist ausgetreten,
Die Fluth den Damm durchbricht;
Mein Schatz dort über'm Wasser,
Mein Schatz erwarte mich nicht!
Wildrauschend zerstören die Brücke
Die Wogen, die schäumend flieh'n;
Dort eilt im Fluthenbrande
Das letzte Stück dahin.

Ich blicke vom Hügel traurig
Wohl über das wilde Meer,
Wie flugs streicht eine Taube,
Leicht flatternd d'rüber her.
Ich weiß nicht, ist's eine Taube,
Die ob der Fluth sich wiegt?
Ist es vielleicht mein Seufzer,
Der dort hinüberfliegt?!

Volkslied.

Dort am Hügel lehnt ein Rosenstrauch,
Schmieg' dich so an mich, mein Liebchen, auch,
Flüst're mir in's Ohr, daß du mir gut —
O! wie wohl dies meinem Herzen thut!

Auf der Donau Fluth die Sonne schwebt,
Und vor Wonne leis der Strom erbebt.
Und er wiegt der Sonne Bild so lind, —
Wie ich dich nun wiege, süßes Kind.

O! was kommt den Bösen in den Sinn,
Wenn sie sagen, daß ich gottlos bin?!
Bete ich doch jetzt und Tag für Tag,
Lauschend, Lieb', auf deines Herzens Schlag!

Süßes Mädchen.

Holde Liebste, seit ich dich gesehen,
Lieb' ich dich, fürwahr, seit jenem Tag.
Mir erging es so, wie manchem Baum,
Den entzündet hat des Blitzes Schlag.

Denn ich war der Baum, der ausgedorrte,
Dem schon längst zerfallen war sein Laub;
Und nun freut's mich, denn das dürre Holz
Brennt am besten, wird's der Flammen Raub.

Gruß in die Ferne.

Eine dunkle Wolke segelt hoch am Himmelszelt,
Ach, mein Liebchen ist von mir so ferne in der Welt;
Gegen Westen, gegen Westen wallt am Himmelsplan,
Jene Wolke, auch die Sonne wandelt diese Bahn.
Schweb', du düst're Wolke, sanft zu meinem Liebchen hin,
Um zu sagen, daß ich auch, wie du, so traurig bin!
Zieh', o Sonne, zieh', o Sonne, meinem Liebchen zu,
Sag' ihr, daß mein liebend Herze glühend ist, wie Du!

Ich würd' ihr sagen.

Ich würd' ihr sagen: Meine Holde,
Ein Stern bist, eine Blume mir.
Ich hab' ein Herz, ein stürmisch' Wesen,
O' nimm es hin, ich geb' es dir!

Ich würd' ihr sagen: Nimm mein Herze,
Das wilde Meer, o nimm es hin,
Wohl nützt es dir, denn eine Perle,
Der Liebe Perle, glüht darin. —

Ich würd' ihr sagen: O, ihr Schimmer
Bleibt ewig hell, bleibt ewig hold!
Dies und viel Andres wollt' ich sagen,
Wüßt' ich nur ..... wem ich's sagen sollt'!

Herbstmorgen.

Trostlos düst'rer
Spätherbstmorgen,
Trüb' und grau ist rings die Welt —
Und vom Himmel
Auf die Landschaft
Herbstlich kalt der Regen fällt.

Und im Stübchen
Sitzen stumm die
Langeweil' und ich, wir zwei;
Wie ein Mühlstein
Drückt mich diese,
Doch mir ist es einerlei.

Ich betrüg' sie,
Denn vom Zimmer
Send' ich meine Seel' hinaus;
Fliege, fliege
Weit nach Westen
In das liebe Vaterhaus.

Denn im Westen
Dort sind alle,
Die mir werth und theuer sind:

Meine lieben
Greisen Eltern,
Meine Maid, das süße Kind.

Flieg' zu ihnen
Und umschweb' sie
Und am Abend kehre heim,
Wie die Biene
Schwer beladen
Mit dem süßen Honigseim!

Nebel.

Auf der wüsten und vergilbten Gegend
Wallt des Herbstes graue Nebelfluth;
Die Erinnerung entschwund'ner Zeiten
Mir wie Nebel auf dem Herzen ruht.

Doch es steigt empor die gold'ne Sonne,
Und das graue Nebelmeer zerschellt. —
Als ich sah dein mildes Antlitz, Mädchen,
Wurde auch mein trübes Herz erhellt. —

Doch, o Mädchen, sei nicht wie die Sonne,
Die den Nebel nur darum zertheilt,
Nur darum, — daß man es klar kann sehen,
Welch' ein Welken auf der Welt nun weilt.

Nichtig und flüchtig.

Erst war es Morgen noch und wieder ist es Abend,
Kaum zog der Lenz in's Land, und ist doch schon
so weit;
Kaum, daß ich dich, mein Lieb', zum erstenmal erschaut
Und nun bist du mein Weib seit langer, langer Zeit!

Und kaum, daß wir gespielt noch auf den Knie'n
der Väter,
So ru'hn, heut' oder morgen, wir bei ihnen auch.
Das Leben ist so viel, als einer Wolke Schatten,
Als auf dem Spiegel klar ein leiser, flücht'ger Hauch!

Des Mädchens Rache.

Der liebe Lenz erstand,
Es pflanzte Rosen ein
Sein fröhlich-heit'rer Blick
In meinen hellen Hain.

Die Frühlingskinder haben
Mich lächelnd angeblickt,
Und jene Purpurknospen,
Ich habe sie geknickt.

Doch ach, es sah das Mädchen,
Was ich verbrach im Scherz,
Und, um die Schwestern zu rächen,
Zerriß sie mir das Herz . . . .!

Seitdem ist öd' und traurig
Und wüst mein Leben auch,
Wie jener blumenleere,
Beraubte Rosenstrauch.

Ende September.

Es blüh'n noch im Thale die duftigen Blumen,
Noch grünt vor dem Fenster die Espe so schön;
Doch siehe, von glänzendem Schnee sind umlagert
Die Gipfel der Berge, die waldigen Höh'n. —
Ich trage noch glühenden Sommer im Herzen,
Dort blüht noch der Lenz, keiner Blume beraubt;
Doch silbernes Haar umspielt meine Schläfen,
Schnee ist schon gefallen mir über das Haupt.

Die Blume verbleicht, es entschwindet das Leben,
O setze, Geliebte, dich her auf den Schoos,
Die du nun am Herzen mir ruhest, — schon morgen
Beklagst du vielleicht in dem Friedhof mein Loos.
Und stürbe vor dir ich, wirst du mit dem Bahrtuch
Mich weinend bedecken, mein Weibchen, o sprich?
Und könnte vom Namen zu lassen, den ich dir
Geschenket, ein Jüngling bewegen einst dich?

Und wirfst du auch fort einst den Schleier der Wittwe,
So häng' ihn als Trauerpanier auf das Grab.
Ich steige um ihn dann hinauf aus dem Reiche
Der Todten und nehme zu mir ihn herab . . . . .
Die Thränen zu trocknen um dich, die so leicht du
Gebrochen der Treue geheiligtes Wort —
Und um zu verbinden die Wunden des Herzens,
Das ewig dich liebet, auch dann noch, auch dort!

Herbst.

Es trauern die Blumen,
Die armen sind krank,
Weil nah schon ihr Tod ist,
Wird ihnen bang.

Es sinkt von den Bäumen
Welk flatternd und matt
Das letzte vergilbte,
Verbleichte Blatt.

Wie weit ich auch spähe
Und blicke umher,
In Ferne und Nähe
Nichts Grünes mehr.

Und welket auch Alles
Im Wald, auf der Flur,
Nicht schleicht in mein Herze
Des Herbstes Spur.

Es sprießet darinnen
Und wird auch erblüh'n
Der seligen Liebe
Hold' Immergrün!

Dein blaues Auge.

Blickst aus deinem Fenster du hinaus,
Siehst den Himmel und den Blüthenhain . . .,
Wollte Gott, daß so dein ganzes Leben
Diesem Anblick ähnlich könnte sein!

Daß um dich solch' holder Garten prangt,
Gerne glaub' ich's, daß dich das beglückt;
Glücklicher doch preis' ich jenen Garten,
Weil auf ihn dein blaues Auge blickt!

Deine Hand.

Als wenn ich halten müßt' die große, schwere Welt,
Daß nicht auf mich soll stürzen ihre Last;
So beb' ich zitternd, wenn, o treugeliebte Maid,
Ich deine kleine, liebe Hand erfaßt.

Tricolore.

Jener Strauß, den du mir einst gegeben,
War umwunden mit dreifarb'gem Band,
Ja, du liebst des Vaterlandes Farben,
Mädchen, denn du liebst das Vaterland.

Laß mich dir nun auch drei Farben geben:
Meine Hoffnung nimm als grün von mir,
Und als weiß geb' ich die blassen Wangen
Und als roth mein blutend' Herze dir.

An Etelka.

Siehst, theurer Engel, inmitten des Strom's
Des Eilands blühenden Hain?
So schließ' ich, „Traute“, dein liebliches Bild
In's Herz für ewig mir ein.

Es taucht ein Zweig in die Wellen hinab
Vom Uferrande sich leis.
Du Holde, senke mir auch in das Herz
Der Hoffnung grünendes Reis.

Der Liebe Banner.

Der Liebe Banner ist mein Herz,
Es kämpfen darum früh und spät
Zwei Geister stets vom Morgen an
Bis still die Sonn' zur Rüste geht.

Der düster wilde Zweifel und
Die frohe Hoffnung sind in Streit,
Der trägt ein rabenschwarz' Gewand,
Und die ein schneeig-weißes Kleid.

Sie fechten fort, — ich kann's nicht wissen,
Wem winkt der Sieg nach hartem Streit, —
Ich fürchte nur, es wird zerrissen
Der Liebe Banner und entzweit.

Selige Nacht.

O selige Nacht! Im Gartendunkel hier,
Mein süßes Mädchen, kosend plaudern wir,
Still ist's, nur fern im Dorfe schallt Gebell,
Es glänzt am Himmel
Das Sterngewimmel,
Es glüht der Mond so wunderhell.

Weiß Gott, ich wär' kein wachsam treuer Stern,
Am Himmel oben blieb ich nimmer gern;
Und, was auch sollt' der hehre Himmel mir?!
Ich stieg hernieder
Wohl immer wieder
Des Nachts zu dir, zu dir . . . . .!

Ihr Augenpaar.

Dort aus der Ferne nebelgrauem Flor
Ragt hoch ein Thurm zum trüben Himmelszelt empor;
Es steht im Dorfe dort ein weißes Giebelhaus,
Ein braunes Mädchen schaut zum Fenster traut hinaus,
Das flammend helle Augenpaar
Der süßen und holdsel'gen Maid,
Es ist der Regenbogenglanz
Von meiner Freude, meinem Leid.

Traum und Wirklichkeit.

Welch' wundersamen Traum träumt' ich die Nacht,
Du Mädchen ritzest mir mein Herze wund,
Und jeder Tropfen Blut, der ihm entquoll,
Ward eine purpurrothe Ros' zur Stund'.

Was mag wohl dieser Traum bedeuten? ... Nichts,
Nur, daß die Liebe so kann sein zumal,
Sie quält und quält das arme Herz zu Tod,
Und wonnig-süß ist dennoch diese Qual.

Der Zweig erbebt.

Der Zweig erbebt, es flog
Ein Vöglein auf den Strauch;
Ich dachte dein, Herzlieb',
Drum bebt mein Herz mir auch.
Ich dachte dein, Herzlieb',
Mein Schätzchen traut und fein,
Du auf der weiten Erde
Der schönste Edelstein.

Die Donau ist so voll,
Es überschwillt ihr Schaum;
Es fasset auch mein Herz
Die wilde Sehnsucht kaum.
Bist du mir gut, mein Lieb' . . . ?
Ich lieb' dich gar so sehr . . . . .
Selbst Vater kann und Mutter
Dich wohl nicht lieben mehr.

Als wir zuletzt uns sah'n,
War mein dein Herz, ich weiß,
Da war noch Sommerszeit,
Jetzt ist rings Schnee und Eis.
Liebst du mich nimmermehr,
So segne Gott dich doch, —
Sei tausendfach gesegnet,
Liebst du mich immer noch!

Nachts.

Ich schau' hinaus, es blickt der Mond
Durch's Fenster traut herein
Und streut auf mich verschwenderisch
Der Strahlen Silberschein.

Du Thor! was blickst du mich denn an,
So liebevoll und mild?
Glaubst du wohl gar, ich spähe jetzt
Nach deinem blassen Bild?

Es fällt mir nun und nimmer ein,
Nur fort auf dich zu seh'n;
Du kümmerst wenig mich, und magst
In Frieden weiter geh'n.

Du eitler Thor! — was fällt dir ein?!
Ich späh' nach Liebchens Haus:
Vielleicht schaut einmal noch mein Schatz
Zum Fenster traut hinaus.

Unverdientes Lob.

Du rühmst, mein Liebchen mich, daß gut ich sei —
Und daß ich's wahrlich bin, — wohl mag es sein;
Doch nicht mir danke das, der Quell von dem,
Was gut in mir, ist nur dein Herz allein. —
Denn Kind, ist es vielleicht der Erd' Verdienst,
Daß sie uns Frücht' und Blüthen trägt zumal?
Trüg' sie wohl auch nur einen einz'gen Halm,
Wenn ihr nicht lachte mild der Sonnenstrahl....?

O, ems'ge Biene.

O, ems'ge Biene, du durchwanderst Wald und Hain
Und sammelst süßen Nektar von den Blumen ein.
Mein Mädchen muß nicht Honig von den Blumen
nippen,
Und doch ist süß und wonnig der Kuß von ihren
Lippen.

Auf öder Haide.

Auf öder Haide geh' ich nun umher
Und sehe hier nicht eine Blume mehr,
Auch keinen Strauch, aus dem mit süßem Schall
Säng' eine liederfrohe Nachtigall. —
Tiefdunkel und gewitterschwer die Nacht,
Kein Stern vom Himmelszelt hernieder lacht. —
Wie kamst du doch in solcher Einsamkeit
Mir in den Sinn, liebholde, traute Maid?
Und nun, Geliebte, weil ich dein gedacht,
Prangt alles um mich her in schönster Pracht,
Nun scheint es mir, als ob mit süßem Schall
Säng' eine sangeshelle Nachtigall. —
Als ob ich unter duft'gen Blumen ging,
Als ob der Himmel voller Sterne hing.

Weißt du noch?

Weißt du noch, wann wir zuerst hier saßen
Ob dem Teich' und unter diesem Baum?
Raschen Flugs enteilt die Zeit, zwei Jahre
Sind seither verflogen wie ein Traum.

Sieh, auch da war ein so milder Herbsttag
Grad' wie jetzt, goldsonnig, lind und klar,
Und vom leisen Hauch der Luft erbebte
Rings das Laub, so süß und wunderbar.

Und es wiederstrahlte grad' so lieblich
Dieser Teich den blauen Himmelsplan,
Und es glitt, sanft schaukelnd, durch die Wellen
Träumerisch der schwanke, kleine Kahn.

Doch genoß ich damals nur im Geiste,
In Gedanken nur mein Paradies,
Denn ich konnt' nicht schwelgen an den Lippen,
Die vielrosig und so wonnigsüß.

Ach, zwei Jahre sind seither entflogen;
Vieles starb dahin schon meiner Brust,
Doch die Zeit bracht' mehr, als sie genommen,
Und darum vertrau'r ich den Verlust.

Denn sie brachte dich, mein theures Mädchen,
Meiner Hoffnung sanften Sonnenstrahl,
Dich, herzinnig' Kind, für die so gerne
Selbst mein Heil ich gäbe tausendmal.

Weile hier, Geliebte, noch ein Weilchen,
Wo ich trauernd saß vor langer Zeit!
Laß mich tief, laß tief mich heut' versenken,
Glückberauscht in meine Seligkeit! . . .

Im Herbste.

Der Herbst ist wiederum erschienen,
So schön, wie er mir immer war;
Weiß selbst wohl nicht warum, doch lieb' ich
Den Herbst, so hold und sonnig klar.

Ich steig' empor zur Bergeshalde,
Blick' in die herbstlich stille Welt
Und lausche dort dem leisen Rauschen
Des Laub's, das fahl dem Baum entfällt.

Goldhell und lächelnd blickt die Sonne
Zur Welt hernieder mild und lind,
Gleichwie die Mutter selig blicket
Auf ihr entschlummert' — träumend' Kind.

Ja, denn im Herbst stirbt nicht die Erde,
In Schlummer sinket die Natur,
Man sieht ihr's an, daß sie nicht krank ist,
Doch schlummerschwer und müde nur.

Es hat schon abgelegt die Erde
Ihr schönes, blumenreiches Kleid,
Um sich auf's Neue bald zu schmücken,
Erwacht die ros'ge Frühlingszeit.

Natur, o schlumm're sanft und linde,
Bis dir der Morgen wieder lacht,
Und träume mild, bis dich erwecket
Des wunderholden Frühlings Macht!

Dir töne nun das gold'ne Rauschen
Der Harfe und mein leiser Sang,
Dir soll als Schlummerlied erschallen
Der Saiten süß-durchseelter Klang!

Du, setze dich zu mir, Geliebte,
Doch spreche nicht, bis daß mein Lied,
Wie ob dem Teich des Windes Wehen,
Ersterbend sanft vorüberzieht.

Und willst du küssen mich, mein Mädchen,
So küß' mich leise, leise nur;
Daß wir vom Traume nicht erwecken
Die süß entschlummerte Natur!

Nach dem Gewitter.

Endlich ist verstummt der Sturmesharfe
Schaurig toller, stürmisch wilder Sang.
Alles ruht, wie's Antlitz, das schon auslitt,
Doch vorher noch mit dem Tode rang.

Welch' ein sonnig-heitrer, goldner Herbsttag!
Hie und da nur noch ein Wölkchen glüht,
Das vom Sturm blieb, wie aus trüben Zeiten
Ein Erinnern haftet im Gemüth.

Und des Dorfes Thürme leuchten lichthell,
Uebergoldet von der Sonne Strahl,
Und im Meer der Spiegelbilder schweben,
Schiffen gleich, die Dörfer wunderbar.

Auf der endlos weiten Oede schweifen
Meine Augen irrend nun dahin,
Auch mein Herz ist eine solche Haide,
Denn nur Liebe, Liebe blüht darin.

Und mein Herz ist schwer von ihr belastet,
Daß es seine Last mit Mühe hält,
Wie der Baum, darauf vollgelbe Früchte
Hängen, die zur Reife schon geschwellt.

Und mein Herz, es ist ein voller Becher,
Ueberfüllt von goldig klarem Wein . . .
Wenn mein Mädchen in den Staub ihn ausgießt? . . .
Tod, der theure Trunk, sei lieber dein! . . .

Abenddämmerung.

Gleich der welken Rose senkt die Sonne
Nun ihr Haupt, das schon so müd' und matt,
Traurig lächelnd sinkt ihr Strahl, der trübe,
Wie der welken Blüthe bleiches Blatt.

Stille ruht die Welt im Abendfrieden,
Nur von ferne tönet Glockenschall, —
Lieblich klingt's, — als wenn's vom Himmel käme,
Oder wie aus süßem Traum ein Hall.

Und ich lausche schweigend, traumversunken
Diesem Klange, der so leis' erklingt. —
Weiß der liebe Gott, was ich nun fühle,
Weiß es Gott, wohin mein Sinn sich schwingt!

Meine Thränen.

I.

Die Sommersonne sendet
Zur Erde ihre Gluth,
Und rings versiegt gar schnelle
Des Baches klare Fluth.

Du glühend heiße Sonne,
Du Strahl so flammend hell,
Versenge nur, versenge
Auch meiner Thränen Quell!

II.

O, gesegnet sei die Quelle,
Welche meinen Hain durchsprüht,
Denn am Weg der klaren Welle
Duftig=hold die Blum' erblüht.

Auch auf meinem Antlitz fließet
Mancher Bach in raschem Lauf,
Aber keine Blume sprießet,
Keine Blume blüht dort auf!

III.

Rinne, kleine Quelle, nur
Unermüdet fort!
Findest bald im tiefen Meer
Einen Ruheport.

Fließe nur, mein Thränenstrom
Immer, immer zu!
Balde bringt auch uns der Tod
Die ersehnte Ruh'.

Ewiger Gram.

Der Landschaft weiter Kreis wird trüb' und immer
trüber,
Denn dunkle Wolken zieh'n am Firmament empor;
Mein Herz ist trostlos auch, die Heimath meiner Liebe,
Denn ach, auch das umhüllt ein grauer Trauerflor.

Die dichtgedrängte Wolke sprüht in Regen nieder,
Der als ein Perlenstrauß im Rosenkelch erglüht;
Auch dies mein Herz ist voll, — ein Thränenstrom
benetzet
Die Rosen meiner Wangen, verbleicht schon und
verblüht.

Ein farbenreicher, bunter Regenbogen strahlet
Als Friedenszeichen hold am himmlischen Gefild,
Doch ewig ist mein Gram, mir lächelt nicht mein
Mädchen
— Daß ich auch heiter wär' — als Regenbogen mild.

Erstickte Thränen.

Ich könnte weinen, denn ein tiefer Kummer
Unsäglich banges Weh mein Herz durchglüht;
Der Wolke gleicht die Seele, sie erleichtern
Sich beide, wenn ihr Regen niedersprüht.
Mir ist's so weh zu Muth. Will doch nicht weinen,
Ich hab's gelobt, ich weine nimmermehr,
Fort, fort ihr Thränen, fließet in mein Herze,
Dort habt ihr Raum, mein Herz ist — öd' und leer!

Trauriger Gang.

Mädchen, als so traulich wir gewandelt,
Doch so stumm dahin geschritten sind,
O, wenn ich's nur wüßte, wenn ich's wüßte,
Woran damals du gedacht, mein Kind!

Auch ich dachte damals an so Manches,
Daß mein Lieb — — nun weiß ich's selbst nicht mehr,
Woran ich gedacht, doch ging mir Vieles
Durch den Sinn so fluthend hin und her.

Jeglicher Gedanke ward ein Glöcklein,
Das traumleis' und silberhell erklang,
Wundermild, doch manches auch so traurig,
Daß darob mein Herze fast zersprang.

Abschied.

Die Blätter von der Blume weh'n,
Auch ich muß von dem Liebchen geh'n;
Fahr' wohl, mein trautes,
Fahr' wohl, mein theures
Täubchen, Ade!

Der Mond geht auf, so bleich, so bleich,
Auch wir blaß, dem Monde gleich,
Fahr' wohl, mein u. s. w.

Von Thau ist alles übersprüht,
Auf uns'rer Wang' die Thräne glüht.
Fahr' wohl, mein u. s. w.

Bald wird auf's Neu' die Ros' ersteh'n,
Vielleicht, daß wir uns wiederseh'n.
Fahr' wohl, mein u. s. w.

Sternlose Nacht.

Lieblich lächelt die Landschaft von rosigem Lichte umleuchtet,
Sinket am Himmelssaum Phoebus zur Ruhe hinab. —
Doch mich umhüllt, seitdem mit scheidendem Blicke mein Mädchen
Mich verlassen, des Grams ewige sternlose Nacht!

Wanderlieder.

I.

Getrennt von meinen Lieben,
Entfernt vom Heimathort,
Durchwand're diese Welt ich
Nun immer — immerfort.

Ich irre nur und wand're
Stets ohne Ruh' und Rast,
Muß auf dem Rücken tragen
Des Bündels schwere Last.

Doch fort will ich nun schleudern,
Was mich so schwer bedrückt! ....
Was half's? Ich bin ja doch nicht
Der großen Last entrückt.

Unsel'ger, armer Knabe,
O, du vergaßt es fast:
In deinem Herzen trägst du
Die drückend schwere Last!

II.

Wohin, wohin, durch blauer Lüfte Bahn,
Du Kranichschwarm?
Ihr zieht von dannen, weil der Sonnenschein
Nun nicht mehr warm?

Auch ich will wandern, doch es weicht mein Weg
Von eurem ab ....
Ich zieh' nun aus der Liebe heißer Heimath
In's — — — kühle Grab.

Irrlicht.

Diese Welt ist eine wüste Wildniß,
Ist ein tiefes, starres Waldrevier;
Und ich müder Wand'rer irre ziellos,
Dunkle Nacht ist's, und ich irre hier.

Nur ein einz'ger Lichtstrahl leuchtet flimmernd
Durch's Gezweige in den Wald hinein.
Bist du es, mein vielgeliebtes Mädchen,
O, dann will ich nachzieh'n diesem Schein.

Weist der Glanz mir eine warme Hütte,
Wo ich ruhen könnte süß und still?
Ist's ein Irrlicht, das mich in den Friedhof,
In das Grab vielleicht verlocken will?!

Zur Nacht.

Nacht legt sich schweigend auf die Wildniß;
Durch dunkles Dickicht führt der Steg;
Tiefstille Nacht, ich irre pfadlos,
Wer wollte zeigen mir den Weg?

Goldleuchtend glühen die Gestirne,
Aus tiefem, klarem Aetherblau.
Doch werd' ich wohl mein Ziel erreichen,
Wenn ihrem Blinken ich vertrau'?

Der Liebsten Augen flammten heller,
Hellichter als die Sterne noch,
Und mich, der ihrem Schein vertraute,
Und mich betrog ihr Schimmer doch!

An der Bahre der Geliebten.

Wenn ich im Leben sie geliebt nicht hätte,
Das schöne Kind mit gold'nem Lockenhaar,
So hätt' ich ihr geweihet meine Liebe,
Als sie gelegen auf der Todtenbahr'.

Wie lieblich war sie auf dem Todtenbette . . . !
Gleichwie der Silberschwan im Morgenroth,
Wie reiner Schnee auf welken Rosenblättern,
So schwebte über ihr der blasse Tod.

An ihrem Grabe.

Ich stand, die Hände ringend,
An ihrem Grab und sann . . .
Und starr, wie eine Säule
Blickt' fort und fort ich's an.

So steht am Strand der Schiffer,
Starrt an die Fluth umher,
Wenn ihn zum ärmsten Bettler
Gemacht das wilde Meer!

Erbarmungslos.

Fröhlich spielt die alte Erde
Mit der Sonne jungem Strahl,
Und im neckischen Gekose
Küssen sie sich tausendmal.

Auf der Donau blauen Wellen,
Tief im Thal, am Felsenwall
Und auf Thürmen, Fenstern brennen
Ihre Küsse überall.

Froh beim Aufgeh'n ist die Sonne,
Fröhlich auch beim Untergeh'n,
Als wenn — o mein todtes Liebchen —
Sie dein Grab nicht würde seh'n!

Da hängt die Laute ....

Da hängt die Laute stumm und unberührt,
Auf der ich meinen Gram besang, mein Leid,
Das Leid um dich, die nun des Grabes Nacht
Umschlossen hält für ewig lange Zeit.

Da hängt die Laute unberührt und stumm,
Und wenn sie dennoch manchmal schrill erklingt,
So ist das nicht ihr voller, süßer Schall,
So ist es nur — wenn eine Saite springt.

Zerschmolz'ner Schnee.

Der Schnee, der todten Erde Leichenhülle,
Er fiel mit Macht
Auf Friedhofs Gräber
In stiller Nacht. —
Der Sonnenstrahl,
So kalt und bleich,
Blickt düster trüb'
Herunter auf das wüste Erdenreich.

Der Schnee schmilzt nicht auf allen diesen Gräbern,
Geliebte, nur
Von deinem Grab
Schwand seine Spur.
Doch schmelzt ihn nicht
Der Sonne Gluth,
Nein, er zerthaut
Von meiner Augen heißer Thränenfluth.

Der Schmerz.

Es ist nur Lüge, was ich oft vernahm,
Daß wohl auch tödten kann die tiefe Herzenspein,
Sonst läg' ich schon bei dir seit endlos langer Zeit,
Sonst wärst, mein Kind, schon längst du nicht allein . . .!

Der Schmerz ist nicht ein Beil, von dessen Schlag
Hinsinkt der Lebensbaum, wenn er auch noch so stark,
Nein — nur ein kleiner Wurm, der unermüdet nagt
Und gierig zehret an des Lebens Mark.

Welch' zauberhafter Ton . . . .?

Welch' zauberhafter Ton . . . .?
Die Abendglocke tönt das Thal entlang,
Es ruft das fromme Dorf
In's Gotteshaus jetzt zum Gebet ihr Klang.
Ist es Erinnerung,
Die in der Seele mir an dich erscholl, —
Erinnerung an dich, mein wundersüßes Lieb',
Auf deren Grab heiß meine Thräne quoll . . . .?

Trauriges Loos.

Ach, was hätt' ich nicht gethan
Für dich, blonder Engel du!
Meine Liebe zu beweisen
Ließ das Schicksal mir nicht zu.

Alles, was für dich zu thun,
Das Geschick mir zugestand,
War — daß ich dich in den Sarg
Legen sollt' mit eig'ner Hand.

Frage.

Was ist wohl Seltsames daran,
Daß ich noch manchmal lächeln kann,
Bei 'nem Gespräch voll Scherz und Lust?
Auch trüber Himmel hat noch Licht,
Doch wenn hervor die Sonne bricht,
Ach, dann zerschellt die Wolkenbrust.

Dort oben blinkt ....

Dort oben blinkt ein milder Stern,
Verwoben in's vertiefte Blau,
Kein and'rer Stern entglimmt so sehr,
So goldlicht auf der Himmelsau.

Und etwas lispelt leis' zu mir:
O sieh', dein Lieb ist jener Strahl,
O, zieh' hinauf, sie harret dein,
Verlasse dieses Erdenthal!

Doch alles ist umsonst, umsonst,
Obwohl ich gern ihr folgte nach;
Des Glaubens Leiter, die hinauf
Zur Sternenwelt sich baut — zerbrach.

Du warst ....

Nur du warst meine einz'ge Blum' allein!
Nun bist du welk, mein Herz ist öd' und leer.
Warst mein goldblinkend heller Sonnenschein!
Doch du versankst .... Nacht herrscht nun um mich her.

Du warst der Fittich meiner Phantasie'n,
Er ist erlahmt, schwingt nimmer sich empor.
Hast meinem Blut' so feur'ge Gluth verlieh'n!
Zu Eis erstarrt es, da ich dich — verlor.

Wo bist du, alte Freude?

Wo bist nun, alte Freude,
Du wilder, toller Knab'?
Ablöste dich die Schwester,
Die Qual, stumm wie das Grab ....

Mein Herz, es war dein Spielzeug —
Hin trugst es überall,
Bist schnell mit ihm geflogen
Durch's weite Weltenall.

Bis endlich nun gestrauchelt
Dein schneller Fuß dabei:
Mein Herz, das arme Spielzeug,
Es brach beim Fall entzwei!

Es sank . . . .

Es sank ein Stern vom Himmelszelt,
Aus meinem Aug' die Thräne fällt.

Was sankst du, Stern vom Himmelszelt?
Um's todte Lieb' die Thräne fällt.

Es sinkt der Stern vom Himmelsdom . . . .
Es strömt auch fort mein Thränenstrom . . . .

Meine Liebe.

O, meine Lieb' ist nicht die kleine Nachtigall,
Die aus dem Schlaf erweckt des Morgens milder Gruß.
Um daß sie singen soll mit silberklarem Schall,
Glüht rosenhell die Erde von der Sonne Kuß.

O, meine Lieb' ist nicht der duft'ge Blüthenhain,
Wo sich auf stiller Fluth die Schwäne wiegen hold,
Die schnee'gen Nacken neigend grüßen lieb dem Schein
Des Mond's, der in die Wellen streut sein Strahlengold.

O, meine Lieb' ist nicht die Hütte traut und klein,
Die, wie ein Garten, mild umblüht Glückseligkeit,
Wo heit'res „Glück" nur haust als gutes Mütterlein
Und „Lust", die wonnigsüße, holde Feenmaid.

Nein, denn mein Lieben ist tiefdunkle Waldesnacht,
Es haust die „Eifersucht" gleich einem Räuber dort;
Unendlich groß ist seiner wilden Waffen Macht,
Und jeder Stich des Dolches tausendfacher Mord.

Sehnsucht nach Liebe.

O, könnt' ich wieder nun von Neuem lieben,
Oed' ist der Garten, schmückt ihn nicht die Zier
Der Rose, und schmückt Liebe nicht mein Leben,
Was nützet dann die schöne Jugend mir?

Einst liebt' auch ich, doch nur die Qual der Liebe
Ward mir zu Theil, nur herbes Liebesleid,
Doch dieses auch war süßer, als das holde
Vergang'ne Glück, die tiefste Seligkeit.

Mein Gott, wenn schon die Liebespein, die herbe,
Das arme Herz so tief, so tief beglückt,
Wie mag es dann nur sein, wenn es im Herzen
Mit Lächeln ruht, dem Kummer es entrückt.

Der heimathlose Vogel, meine Seele,
Sucht einen Ort, ein Nest sich zu erbau'n;
Ein Mädchenherz, das seinen heimathlosen
Gefühlen sich wollt' öffnen und vertrau'n.

Und ob ich auch von Neuem möchte lieben,
Vergeß' ich, todtes Lieb', dich doch nicht mehr,
Von Eis und Schnee ist noch der Berg umlagert,
Wenn tief im Thal schon Blumen blüh'n umher.

Haß und Liebe.

O, wo giebt es eine solche Wüste,
Wie mein Herz, denn die ist endlos weit?!
Nur ein einziger Baum steht in der Mitte,
Sonst ist alles öde weit und breit.

Und wo giebt es einen Baum, wie dieser?
Er verfinstert ganz den Weltenraum,
Wilder Haß ist dieser reichbelaubte,
Allbeschattend mächtig große Baum.

Doch ein Riese wird den Baum einst stürzen,
Der in Schatten hüllt die weite Welt.
Dieser mächt'ge Riese ist die Liebe,
Die den Baum mit einem Schlage fällt!

II.

Vermischtes.

Der Strauch an den Sturm.

Lasse dein Toben, o Sturm, der erzürnten Geister
Genosse,
Nicht zerstöre du mein schattiges, dichtes Gebüsch!
Bin ja ein heiliger Tempel, und dieses Nest ist der
Altar,
Und die Nachtigall ist Priesterin meines Altars.
Störe sie nicht, denn sie lobt in ihrem Gesange die
Gottheit,
Und dich, Mutter des All's, heilige, holde Natur!

Wolke und Stern.

Als Gott den Mann erschuf, da wölkte sich
Ein Schatten über seine Stirn' mit Macht.
Ich weiß es nicht warum, doch jener Schatten
Ward bald zur Wolke und Gewitternacht.

Doch als der Herr die Frau erschuf, entquoll
Bald seinem Aug' ein glüh'nder Thränenquell,
Auch jetzt noch glänzen seine Wonnethränen,
Die gold'nen Sterne, wunderlicht und hell.

Des Dichters Herz.

Für And're trägt des Dichters Herz die Blüthen,
Für Andre duftet diese Blumenflur,
Denn während Allen er die Blumen spendet,
Ihm bleiben, ach, die scharfen Dornen nur.

Des Dichters Seele ist ein loser Falter,
Dem es zu balde schon gar schlecht erging.
Zerrissen haben ja die spitzen Dornen
Beim Wandern jenen armen Schmetterling.

Und doch denkt Niemand an den öden Garten,
Und an des frohen Falters traur'gen Tod:
Hängt an des Dichters Martyrkranz sein Auge,
Der Manchem schon Genuß und Freude bot.

Poesie.

Mein Leben ist der Baum der Poesie
Und jedes Lied ein Blättchen ist daran;
Der Baum, das Blatt, sie welken bald dahin,
Wenn sie mit kaltem Hauch Vergessen wehet an.

Weil nun der Baum gar bald verdorren muß,
Soll ich nicht pflegen ihn mit zarter Hand?
Nützt er mir anders nicht, so schützt er doch
Durch kühlen Schatten mich vor heißem Sonnenbrand.

Auf der Donau.

O Strom, wie oft hat dich ein Schiff bewegt,
Aus stiller Ruh' ein wilder Sturm erregt!
Wie groß die Wunde und wie tief sie klafft,
Die uns in's Herze bohrt die Leidenschaft!
Zog fort das Schiff, schließt sich die Wunde zu,
Der Strom wallt fort in alter, glatter Ruh';
Wird wund das Herz, durch Qualen bang und schwer,
Dann heilt kein Balsam seine Wunde mehr!

Nur das Eine ....

Nur das Eine nimmt sich vor das Mägdelein,
Daß sie ganz vergißt, treuloser Knabe, dein.
Und die Arme, sie vergißt nur und vergißt,
Bis vor Weh und Gram ihr Herz — gebrochen ist.

Wie die Wolken....

Wie des Sommers Wolken, schnelle,
Wogen ohne Rast und Ruh',
Düster bald, bald klar und helle
Die Gefühle immerzu;
Weiß es nicht, wohin sie gehen,
Woher sie gekommen sind,
Die sie bringt, um zu verwehen,
Ist die Zeit — der ew'ge Wind.

Aus der Liebe dunkler Wolke
Fiel auf mich ein Wetterstrahl,
Regen, aus der Freundschaft Wolke....
Welche Täuschung, welche Qual!
Doch die Wolken sind verschwunden,
Und der Himmel ist erhellt,
Aber ach, in wen'gen Stunden
Trübt auf's Neue sich das Zelt.

All' die Wolken, die dort schweben,
Werfen Schatten auf die Welt.
Könnt' ich doch die Zeit erleben,
Da mein Wolkenheer zerschellt.

Glüh'n sie mit hellrothem Saume,
Weil ein Glanz sie übergoß,
Steh'n sie an dem Himmelsraume
Jedes, wie ein Feeenschloß.

Und die Zeit, sie wird einst kommen,
Da die Wolken zauberhold
Glühen rosighell erglommen
Und umflammt von Sonnengold,
Näher rückt die Stund' dann immer,
Da mein Sterbelied erschallt . . . .
Glüht auf Wolken rother Schimmer,
Dann versinkt die Sonne bald!

Im Walde.

Im grüngewölbtem Walde
Schreit' einsam ich daher.
Hold blühet unter den Eichen
Der Blumen bescheidenes Heer.

Das Wonnelied der Vögel
Hellklingend die Luft durchschallt,
Und emsige Bienen durchsummen
Den stillen, duftigen Wald.

Es schwankt nicht eine Blume,
Kein Zweiglein rauschen will;
Dem Sange lauschet nun Alles,
Die Bäume, sie stehen so still.

Sind schlummertrunken Alle?
Mir scheint, der Wald entschlief;
Ich stehe schweigend und sinne
Und sinne darüber tief . . . .

Blick' auf des Waldbachs Fluthen,
Die hell durchsprüh'n das Gefild;
Sie rauschen in silbernem Falle
Vom Felsen herunter wild.

Als jagt sie der Wolke Schatten,
So schnelle die Welle flieht,
Der Wolke, die dort so eilig
Ob ihr am Himmel zieht.

So jagt ich euch, ihr Wünsche
Der Jugend, immerdar.
Doch stets vergebens, da Alles
Nur flücht'ger Schatten war.

Erinnerungen entfliehet!
Vergessen hätt' ich's schier,
Daß ich um zu vergessen
Nur kam in's Waldrevier!

An die Sterne.

Ich habe viel und oft von euch gesungen,
Und werd' euch doch besingen immerdar!
Es mahnet mild an eine beſſ're Welt
Uns euer Schein, der freundlich glüht
Und klar;

O Sterne, denn ihr lächelt Wonne blickend!
Drum blick' ich gern zum glanzumwob'nen Zelt,
Wo ich ein wenig Freude noch kann ſeh'n,
Hier unten iſt ja traurig — trüb'
Die Welt!

Mein Leid und meine Freude.

Es gibt kein Leid,
Das meinem gleicht;
Denn, wenn ich trau're,
Wird meine Brust zur Löwenhöhle,
Mein Herz zu einem Lamm;
Die wilden Leu'n zerreißen es
Mit ihren Zähnen, ihren Klauen, —
Es schlürfen das Blut,
Es nagen die Knochen,
Es saugen das Mark
Des armen Lammes
Die hungrigen Leu'n.

Auch keine Freud'
Gleicht meiner Freude;
Wenn ich mich freue,
Wird meine Brust zum Paradies,
Zur Rose drinnen wird mein Herz;
Mit Sonnenstrahlen, mit bunten Faltern
Kost diese Rose,
Umsungen von der Nachtigall; —

Es kommt ein Engel,
Der pflückt die Rose,
Küßt sie und schmiegt sie
An seinen Busen
Und schwebt zum Himmel
Damit empor . . . .!

Stiller Wunsch.

Von dieser wirren Welt lebt' gerne ich geschieden,
Weil ich d'rauf Flecken seh', — lebt' gern in stillem
Frieden.
Ich zög' in eine Waldeseinsamkeit,
Von der die Welt, von der das Leben weit.
Dort wollt' ich dann dem Laube leise lauschen,
Des klaren Bächleins silberhellem Rauschen,
Der Vögel munt'rem Lustgesang;
Und schau'n dem Heer der Wanderwolken zu
Und schau'n der Sonne Auf- und Untergang,
Bis ich dann selbst auch unterging in Ruh ....!

Mein Grab.

Mir soll man kein Grabmal setzen,
Hat dies Herz einst ausgeschlagen,
Nur ein Kreuzlein zeig's, wohin man
Mich zur ew'gen Ruh' getragen.
Denn versteinert sich das Leiden,
Das ich dulden mußt im Leben;
Wird sich hoch auf meinem Hügel,
Eine Pyramid' erheben.

Wiedersehn.

Ich sann und sann den ganzen Weg,
Wie ich mein Mütterlein
Begrüßen soll, wenn ich zu ihr
In's Stübchen tret' hinein.

Was sag' ich dir, da schon so lang,
So lang' ich nicht zu Haus,
Wenn du den Arm, der mich gewiegt,
Voll Liebe breitest aus?

Manch' trauten Gruß hab' ich erdacht
Voll tiefer Innigkeit;
Mir schien, obwohl der Wagen flog,
Als stände still die Zeit.

Da trat ich ein . . . . die Mutter kam
Entgegen mir mit Hast,
Und ich . . . . hing stumm an ihrem Mund,
Stumm, wie die Frucht am Ast.

Das Lied.

Es weint und weinet in der Wiege dort
Das wache Kind,
Die Mutter singt ein süßes Wiegenlied
So leis', so lind.
Es weint auch meiner Qualen banges Kind,
Die Seelenpein;
Ich singe Lied auf Lied und wieg mein Weh'
In Schlummer ein.

Der Trauring.

Freund Goldschmied, sprich geschwind,
Kennst diesen Ring du noch?
„Wie sollt' ich ihn nicht kennen,
Formt ich ihn selber doch.

Ich weiß es auch, für wen
Ich formt' dies Ringlein traut,
Es war ein holdes Mädchen
Und wurde deine Braut.

Sie war ein holdes Mädchen,
Ich führt' sie zum Altar,
Den Eid hat sie vergessen,
Gebrochen für immerdar.

Der Ring an ihrem Finger
War dort am schlechten Platz,
Nahm ihn zurück; muß besser
Bewahren diesen Schatz.

Freund, form' zur Kugel um,
Dies Ringlein traut und klein . . . .
Und dann will ich es jagen
Mir in das Herz hinein.

III.

Gedanken und Sprüche.

Die Hoffnung.

Die holde Hoffnung ist nur eine lose Dirne,
Die jeden traulich süß und wonniglich umfaßt.
Doch treulos dich verläßt, wenn du dein größtes Kleinod,
Die gold'ne Jugendzeit, auf sie verschwendest hast.

Was ist besser?

Das Herz erstarrt, ist's liebesleer,
Und wenn es liebt, entflammt es heiß.
Ein jedes schafft uns bitt're Pein,
Doch, welches besser sei — Gott weiß!

Leben und Tod.

Wie glücklich, wenn verliehen
Des Schicksals waltende Hand:
Für Wein und Weib zu leben, —
Zu sterben für's Vaterland!

Was ist der Ruhm?

Was ist der Ruhm? — Ein Regenbogenlicht, —
Ein Sonnenstrahl, der sich in Thränen bricht.

Was ist der Gram?

Was ist der Gram? Ein wilder Ocean;
Die Freude? Eine Perl' die tief im Grunde ruht.
Nur eine kleine Perle, die vielleicht zerbricht,
Eh' ich an's Licht sie bringe aus der Fluth.

Erinnerung.

Erinnerung! Du einz'ges Brett,
Das vom zerstörten Lebensschiffe bleibt,
Und das der Wogen und der Winde Spiel
Zuletzt — zum Strande treibt!

Die Freundschaft.

Trüb dämmert meiner Kerze Schein,
Ich bin allein
Und geh' nun auf und ab im kleinen Kämmerlein,
Die Pfeif' im Mund — und ich gedenke
Der seligen Vergangenheit,
Rückschwelgend in Erinnerungen alter Zeit.
Still geh' ich auf und ab und seh' vergeh'n
Des Rauches Schatten an der Mauer,
Und denke traurig an der Freundschaft —
Und an der Treue Dauer.

Die Wünsche.

Des Stromes flücht'gen Wellen gleich
Der Menschen wechselnde Wünsche sind;
Es bringt sie rasch ein Augenblick, —
Entreißt auf's Neue sie geschwind.

Doch nichts von allen ist erfüllt . . . .;
Das tück'sche Schicksal weiß zu gut,
Daß wir was Neues gleich ersehnen,
Daß unser Wünschen nimmer ruht.

An die Freunde.

Ihr sagt, daß meine Freund' ihr seid,
Und was ihr sagt, wohl mag es sein.
Doch soll ich diesen Worten nun
Vertrau'n und Glauben schenken? — Nein,
Ich bin nun glücklich, froh und reich,
Doch kommt, wenn meine Sonne sinkt,
Denn wisset, ein Leuchtkäfer ist
Die Freundschaft, der zur Nacht nur blinkt.

Vergänglichkeit.

Der größte Herrscher ist „Vergänglichkeit".
Kein and'rer König ist an Macht ihm gleich,
Er schreitet stolz umher in dieser Welt,
Umwandert fort sein weites Königreich.
Und wo er geht verwest, verbleichet Alles,
Wohin er tritt, bleibt nichts am Leben mehr
Zerbroch'ne Kronen und verblaßte Blumen,
Zersprung'ne Herzen liegen um ihn her.

Die Liebe.

Wie gleichst du, Liebe, ganz dem wilden Flammen-
meer,
Das rasch die weite Welt entzündet um uns her!
Und dann verglimmt, vielleicht in einem Augenblick,
Daß nur tiefdunkle Nacht und Asche bleibt zurück.

Die Hoffnungen.

Wie die Vöglein, so die Hoffnungen auch fliegen,
Und wenn hoch sie schwebend in der Luft sich wiegen,
In der Luft hell sonnig wunderklar,
Wo kein Falke hauset und kein Aar —
Da erscheint ein rauher Jägersmann,
Wirklichkeit genannt, sogleich,
Holt sie mit dem Pfeil herunter dann
Aus der Lüfte Reich.

Alte und neue Liebe.

In den Sarg hat man gelegt mein erstes Liebchen,
Und mein Gram war Mondschein in der Grabesnacht;
Doch der Sonne gleich zog auf die neue Liebe,
Und der Mond erblaßte, weil die Sonn' erwacht.

Inhalt.

I. Lieder.

II. Vermischtes.

III. Gedanken und Sprüche.

Vogl

Petőfi, Sándor,

Liederkranz aus Alexander Petöfi's lyrischen dichtungen uebersetzt von Georg von Schulpe

Minden i. Westf. 1886